

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 13.

Vierter Jahrgang.

31. März 1860.

Im März.

Heut', am ersten Freudentag,
Den der Lenz uns neu geschenkt,
Hab' ich zu dem stillen Hag
Festlich meinen Schritt gelenket.

Ueber mir im zarten Blau
Tirilsirten Lerchenslieder,
Tropfen tönend wie ein Thau
In mein lechzend Herz hernieder.

Aus des Waldes Blätterstreu
Seht ihr Haupt die Anemone,
Mit dem Auge, blau und tren,
Fleht sie schüchtern: „Mich verschone!“

Ja, es soll nicht Hand, nicht Fuß,
Deine jungen Träume stören;
Trinke froh der Lüfte Gruß,
Lausche still des Waldes Chören!

Fühl' ich heut doch fromme Ruh'
Sich um all' mein Wesen breiten,
Und so will ich, rein wie du,
Sonder Frevel sűrder schreiten.

Und ein Frevel wär's fürwahr,
Wenn ich dieses Leben krickte,
Das derselbe Lenz gebar,
Der mich heut so tief erquickte!

Reubaw Endulat.

Wein und Wahrheit.

(Gerichtlich bestätigte Thatsache aus dem südlichen Frankreich.)

Un der Küste der französischen Bretagne, ungefähr zwei Meilen von der Stadt St. Malo, liegt ein See- und Fischerdorf, genannt Rocher-Bendü. Darin wohnen manche Menschen und Familien, und unter diesen auch Pierre Dupont mit seiner Mutter, seiner Frau und seinem Kinde. Er ist halb Fischer, halb Bauer, und was er dem Lande nicht abgewinnen kann, trogt er dem Wasser ab, wenn gutes Wetter ihm eine Fahrt von einigen Meilen ins Meer hinein zum Fischfang rathsam erscheinen läßt. So dienten ihm zwei Elemente und er diente ihnen wieder, besonders dem flüssigen. Das heißt, er trank zwar nicht Seewasser, wohl aber Wein, wenn er einen guten Fang in der Stadt St. Malo

absetzte. Er war reich, hatte aber eine sehr wirtschaftlich Frau, wie es deren in Frankreich besonders viele gibt, und so auch natürlich mehrere silberne Messer, Gabeln und Löffel und dergleichen Herrlichkeiten der Schatzkammer jeder braven Hausfrau, die dem Nothwendigen etwas zum Nützlichen und Schönen abzuspahren versteht.

Eines Abends kam er mit der größten und tiefsten Ladung Fische an, die durchaus nicht in der Nachbarschaft alle abgesetzt werden konnten. Es galt also die Fische in St. Malo zu Geld zu machen. Jeanette, die niedliche Hausfrau, machte ein trauriges Gesicht zu diesem Geschäft. Er war ja immer erst spät um Mitternacht oder gar am nächsten Morgen konfus im Kopfe und mit bedeutenden Brüchen in seiner Rechnung, — Jeanette führte nämlich die Kasse, wie fast alle Frauen in Frankreich, — nach Hause gekommen.

Aber was half's? Der Fische waren zu viel, und der Ausichten auf einige silberne Bereicherung der Kasse und Küche zu viele. So fuhr er denn ab mit dem alten stupiden Fischer- und Landknechte Jean Collas, dringend und zärtlich und zuletzt beinahe tragisch ermahnt und beschworen, ja nicht viel über'n Durst zu trinken. Das brave Weib verbot ihm nicht einmal, überhaupt über'n Durst zu trinken. Sie gönnte es ihm, nur nicht zu viel über's zu viel, meinte sie und rief ihm und winkte ihm noch lange nach, als er schon weit fort war, ja nicht „faule Fische“ aus den frischen zu machen.

Das Haus liegt ganz allein, ziemlich weit vom Dorfe, an der ebenen Küste, so daß sie ihm noch lange genug nachsehen und noch durch Zeichen des Nichttrinkens (d. h. Zeichen des Trinkens mit bedeutendem Kopfschütteln) guten Rath geben konnte, als ihre Stimme nicht mehr zu hören war. Aber was hilft das Alles, wenn der Mann, der zu viel über'n Durst liebt, in die Stadt kommt? Deutscher oder Franzose, Bauer oder Herr — sie sind dann allzumal Sündler und mangeln des Gleichgewichts ihrer Schritte.

Und Pierre's oder Peters Fische waren Geld geworden, ein guter Leinwand sack voll Fünfrankenstücke, d. h. französische harte Thaler. Und Pierre schlug mit der Faust dagegen und sichert herzlich: „Voilà qui va pas mal. La bonne femme doit être contente, n'est pas?“ („Da, ich denke, das ist nicht übel, Jeanette muß mal zufrieden damit sein, meinst Du nicht?“)

Jean Collas machte eine drohende Miene, welche an sich nicht ganz verständlich war, jedenfalls aber heißen sollte,

daß er der Frau den Hals umdrehen möchte, wenn sie mit einem solchen Sack voll Geld nicht zufrieden wäre. Dieß war nur Vorspiel zu einer andern mimischen Vorstellung, welche darin bestand, daß er die geschlossene, in der Mitte hohlgelassene Hand an den Mund führte, daraus in vollen Zügen trank und dann laut sicherte: Herr und Knecht verfielen jetzt in eine lebhaftige Diskussion über den besten Ort, wo man „guten schenke,“ die sich aber so verwickelte, daß man beschloß, die Streitsache ruhig erst bei einem „kleinen Glase“ am ersten besten Orte zu entscheiden. So disputirten sie trinkend in der „goldenen Birn,“ dicht am Markte, was und wo sie trinken wollten.

Er schmeckte. Er wirkte. Dabei so billig!

„A la santé, Jean!“

„A vous, Maître Pierre. Dam! mais c'est bon ça!“ —

Also sie tranken sich schon Gesundheit zu, nicht mehr den Durst weg.

Der Wein macht gesellig, und der Franzose ist's schon von Natur, besonders im Süden, wo Paris mit seiner Politik nicht hinreicht. So redete Pierre bald drei sehr anständige Herren, die an einem andern Tische saßen, an, sie möchten mit trinken.

Warum nicht? aber unter der Bedingung, daß sie, die Eingeladenen, jeden Soas bezahlen dürften. Das war zu hart, Pierre schlug unartikulirt an seinen strogenden Geldsack und meinte, das seien seine Fische, nun wolle er auch die Weinsauce dazu bezahlen. Der Wit war so gut, daß er den Streit sofort schlichtete. Und sie tranken ein Mal.

Die drei „anständigen Herren,“ waren eben aus Algier zurückgekehrt, hatten unter der gesegneten Regierung Louis Philipps (Jean sah sich ängstlich um) die Ehre der französischen Trifolore gegen Abd-el-Kader ausbreiten helfen, und dann die Republik begrüßt (Jean schnitt Gesichter, Pierre sah plötzlich ernsthaft aus), um nun unter dem neuen Kaiserreiche —

Jean hustete, als wolle er ersticken. Pierre knöpfte seinen Rock zu, als wollte er sein Herz gegen alle Politik verschließen. Die beiden sorglosen Menschen fühlten, wie sich ein Alp über ihre Herzen lagerte. Furchtbare Sagen von plötzlichen Verhaftungen, heimlichen Hinrichtungen und Cayenne verschreckten und verschlugen mit ihren kalten, feuchten Bledermausflügeln die heitern Genien im Gefolge des Bacchus, des heitern, leichten, südfranzösischen Weingottes.

„Wir schicken uns in die Zeit“, sagte der eine anständige Herr. „Wir sind doch alle hoffentlich gut kaiserlich —“

„Ich handle mit Fischen“, sagte Pierre.

„Und mit Verstand,“ setzte Jean drohend hinzu, „und niemals mit Politik. Ich habe Prügel bekommen, als ich Louis Philipp liebte, Prügel als ich die Republik nicht anerkennen wollte, gefesselt als Republikaner, gelegen auf den Tod aus Liebe zum Präsidenten, gestanden als Vertheidiger des neuen Kaisers, und deshalb noch ein Mal Prügel bekommen von den Nothen. Und wenn sie uns jetzt ausfragen und abfallen wollen, so sage ich: fische heute, morgen

plüge ich, übermorgen wick' ich Stiefeln, nächsten Freitag puge ich Pferde, Sonnabend Abends wasch' und rasir' ich mich, und Sonntags gehe ich zu meiner Amalie.“

Alle drei „anständige Herren“ lachten aus vollem Halse und hatten trotz ihrer sorglosen, leichten Art und Weise nicht wenig Mühe, den bösen Geist, der wie ein Fluch auf Frankreich ruht und bis in die engsten Familienkreise hinein Zungen bindet und Herzen drückt, zu vertreiben. Doch mit Hilfe des goldenen Saftes der Neben gelang es ihnen, und so verschwand Flasche auf Flasche und kam ein Geheimniß Bierres nach dem andern über die Zunge, die Mutter, das Kind, die silbernen Löffel und kostbaren Küchengeräthe, der kleine Schatz, den sich die Frau gesammelt. — Aus Erkenntlichkeit theilten die „anständigen Herren“ ihre Ergebnisse und Abenteuer mit, wie sie mit Arabern gekämpft, Abd-el-Kader gesehen und einmal beinahe geköpft worden wären. Zuletzt drangen sie auch mit aller stürmischen Gewalt der neuen Freundschaft noch darauf, etwas ganz Besonderes auf ihre Rechnung zum Besten zu geben, worauf Pierre und Jean so gerührt wurden, daß sie sich gegenseitig in die Arme und endlich unter den Tisch fielen. Die „anständigen Herren“ nahmen sich der Hilfslosen getreulich an, machten ihnen ein Zimmer zurecht, halfen ihnen beim Auskleiden und legten sie sorgfältig in's Bett, wie zärtliche Mütter ihre kleinen Lieblinge.

Wie lange sie schliefen, oder vielmehr in tiefer Bewußtlosigkeit schnarchten, ist nicht genau berechnet worden. Kurz sie wurden noch dieselbe Nacht mit ungeheurer Anstrengung und durch wiederholtes derbes Schütteln und Schreien mehrerer Gens'darmen leidlich wach.

„Wo sind ihre Trinkkameraden“, fragte der Eine wiederholt.

„Plait-il?“ (Wie verliebt?) lachte Pierre, sich erstaunt die Augen reibend und bald seinen Knecht, bald die Gens'darmen musternd. „Plait-il!“ (Wie beliebt?)

„Und ihr Geld?“ schrie der andere Gens'darm, nachdem er alle Taschen Beider durchsucht hatte, „und was ist aus ihrem Gelde geworden?“

„Vois-tu ça Jean? Mais voilà du sérieux ça me semble,“ (Siehst Du's Jean? Das scheint mir doch eine sehr ernsthafte Geschichte.)

Allerdings sahen die absolut leeren Taschen Bierres sehr ernsthaft und er ganz verwildert und verzweifelt aus, nachdem es ihm klar geworden, daß die Gens'darmen in der „goldenen Birne“ nach den drei „anständigen Herren“, berücktesten Gaunern gesucht und nichts gefunden hatten, als die Spuren ihrer Wirksamkeit in den Taschen der beiden Fischer, welche sich nun in Begleitung zweier Gens'darmen eiligst nach Rocher-Bendü aufmachten.

Hier hatte sich inzwischen eine dramatische Szene bis zur äußersten Spitze entwickelt. Wir müssen sie nachholen. — Zu fürchterlichen, melodramatischen Szenen auf dem Theater gehört allemal ein schauerhaftes Donnerwetter mit gewissenloser Verwüstung von Kolophonium. Bei uns regnet es bloß, aber gehörig, so daß Jeanette es ganz natürlich fand, daß ein sehr anständig gekleideter Herr, mitten in

der Nacht an ihrem Hause anklopfte und um Schutz gegen den strömenden Regen bat. Er hatte die Deligence von Naranches nach St. Malo verfehlt und versucht, zu Fuße hinzukommen, da es eine warme schöne Nacht gewesen. Er sprach fremd, Jeanette meinte deshalb, er sei wohl ein Engländer, was der Fremde auch zugab. Er bekam trockene Kleider, ein Zimmer und Bett und war bald eingeschlafen.

Jeanette hatte bisher auf die Rückkehr ihres Mannes gewartet, gab ihn aber bei diesem Regen auf und machte Anstalt, sich zu Bette zu legen. Doch lärmende Stimmen und rohes Klopfen an der Thür schreckten sie zu der entschleunigsten Wachsamkeit auf. Sie riß ihr Kind aus dem Bett, flüchtete damit hinauf zur Schwiegermutter und eilte dann zurück, um die Thür mehr zu befestigen. Diese hatte aber den rohen Stößen der drei Helden draußen schon nachgegeben. Sie standen trunken und lärmend vor dem blaffen, zitternden Weibe.

„Allons, Jeanette,“ schrie der Eine, „Wein und Brantwein, aber gut, für die Freunde von Pierre Dupont!“

„Von meinem Manne? Kennen Sie ihn?“

„Kennen? Ob wir ihn kennen! Intime Freundschaft! Hat alle Fische verkauft und schläft aus in der „goldenen Birne.“ Wand uns auf die Seele, seine reizende Jeanette zu grüßen und es uns bequem zu machen. Also vorwärts! Wir sind Kunden, die niemals lange warten können. Hernach wollen wir mit ihrer Erlaubniß 'mal das Silberzeug in Augenschein nehmen, ob Freund Dupont auch eine korrekte Piñe davon gab. Ich glaube, er übertrieb ein Bißchen. Jetzt aber schnell Wein!“

Jeanette, halb todt vor Schrecken, behielt doch so viel Geistesgegenwart, zu versprechen, daß sie alle ihre Wünsche nach Kräften erfüllen wolle, davon zu eilen, rasch ihre Schwiegermutter, die schon in voller Angst gehorcht hatte, zu bitten, den Engländer zu wecken und dann Wein und Erfrischungen aufzutragen.

Die Schwiegermutter machte dem in aller Stille erweckten Engländer bald klar, daß es hier Raub und dann Mord geben werde, um keine Anklagen zurückzulassen. Sie wollte in aller Eile den nächsten Nachbar herbeiholen, er möge die Räuber inzwischen unterhalten und hinhalten. „Ein Engländer kann kein Feigling sein!“ schloß sie.

Mit einer flehenden Bitte, die unbeschützte junge Mutter für ihr Kind zu erhalten, stürzte sie davon.

„Feigling!“ sagte der Engländer. „Never a coward, no, that won't do!“ (Niemals ein Feigling, nein, das geht nicht!) So kleidete er sich an, steckte seine beiden Pistolen zu sich und stolperte herunter. Jeanette faßte ihn beim Arm, führte ihn durch eine Hintertür und bat ihn, von außen wieder zu klopfen und wieder um Schutz gegen den Regen zu bitten. So geschah es. Des Engländers Erscheinen — er hieß und heißt Talbot — erregte natürlich eben so viel Erstaunen, als Mergel und Mißtrauen bei den drei Gaunern. Er aber setzte sich kaltblütig, bat die Wirthin um eine Flasche Wein und grüßte die drei „anständigen Herren“ herablassend.

„Hier ist kein Platz für Sie, Monsieur l'Anglais (Herr Engländer!)“ sagte der eine Gauner mit finster-drohendem Blick.

„Pardonnez, Messieurs“ (Entschuldigen Sie, meine Herren), erwiderte Talbot, „die Herrin des Hauses hat allein das Recht, dieß zu sagen. Und sie hat mir Schutz und Platz und sogar eine Flasche Wein bewilligt, wie Sie sehen. Madame, Sie sehen blaß aus. Haben Sie die Güte, mit mir ein Glas zu trinken?“ Sie stürzte rasch ein Glas hinunter. „Madame noch eins, bitte!“ Und sie trank ein zweites und warf dabei den durchdringendsten, herzerschütterndsten sehenden Blick auf ihn.

„Wir haben hier Privatgeschäfte“, redete ihn jetzt einer der Gauner an; „wie lange denken Sie hier zu bleiben?“

„Nicht lange“, erwiderte er, die beiden Pistolen auf den Tisch legend und sich eine Zigarre ansteckend, „vielleicht eine halbe Stunde. Votre santé, Messieurs!“ (Ihre Gesundheit, meine Herren!)

Die drei „anständigen Herren“ flüsterten einige Minuten mit einander und schienen über ihren Plan nicht sobald einig werden zu können. Endlich wurden sie still und blieben so mit zusammengesteckten, nieder gebeugten Köpfen eine Zeitlang sitzen, eine Ewigkeit für die zitternde und bebende, zarte Frau und auch nicht zum Vergnügen Talbot's. Die Drei erschienen wie ein zusammengekrümmt sauerndes Ungeheuer, das im nächsten Augenblicke auf seine Beute springen will.

Wann werden sie nun plötzlich alle Drei zugleich aufspringen und morden?

Eine entseßliche Frage, wenn man nur eine halbe Minute ruhig auf die Antwort warten muß. Aber sie sprangen nicht alle Drei zugleich auf, sondern nur der Eine warf dem Engländer plötzlich eine Flasche an den Kopf und stürzte sich dann mit einem Messer auf ihn, doch fiel er auch in demselben Augenblicke, in den Kopf getroffen, mit einem gelenden Schrei todt zusammen. Die beiden Andern standen einen Augenblick schnaubend, mit offenen Müllern. „Messieurs“, sagte der Engländer, „beten Sie wenigstens als rechtschaffene Christen ein Vaterunser, ehe Sie mich nöthigen, Sie zu Ihrem Freunde hier zu legen.“

Durch diesen Hohn auf das Wüthendste gereizt, sprangen sie Beide gleichzeitig auf ihn. Des Engländers Schuß fehlte diesmal; so wälzte er sich im nächsten Augenblick ringend mit Beiden am Boden. Jeanette stürzte hinaus und schrie in herzerreißendem Jammer um Hilfe. Talbot's Riesensärke ersahnte unter den wüthenden Stichen der Gauner, während er sie an den Gurgeln gepackt hielt und sie zu ersticken suchte. Doch hielt er fest aus, bis sie das Bewußtsein verlor.

Jeanette's Geschrei hatte die Fieberhaft, mit der Dupont und sein Knecht nach Hause eilten, zuletzt wohl noch beschleunigt. Beide stürzten athemlos herbei, und unter dem Geschrei: „Scélerats! coquins! voleurs!“ fielen sie über die beiden Gauner her, die kirschbraun, mit weit hervorgetretenen Augen, erstickend noch immer auf Talbot losstachen. Der Zufall, der hier überhaupt eine bedeutende Rolle spielte, wollte, daß Dupont gerade seinen Leinwand sack mit Stunfranckenflücken, der dem einen Gauner aus der Tasche geglitten war, packte und beiden damit den Hirnschädel unbarmherzig bearbeitete, während Jean Collas mit furchtbaren Häuften in Blut und Gliedern herumgriff, bis er auf Anweisung Jeanettes den Engländer herausgehoben und auf das Sopha gelegt hatte. Jetzt wollte er beide Kerle würgen und stand von seinem Vorhaben bloß ab, als die jetzt nachgekommenen Gensdarmen ihn mit Gewalt von ihnen losrißen.

Talbot's Wunden waren zahlreich, aber nicht lebensgefährlich. Schon nach drei Wochen erschien er, obwohl noch

blaß und schwach, vor Gericht, wo eine zahlreiche Masse von Zuschauern ihn mit enthusiastischem Beifall empfing.

Die „Gazette des Tribunaux“, die Pariser Kriminalzeitung, der wir diese Geschichte entnehmen, schließt mit dem Berichte, daß die beiden Verbrecher „travaux forcés à perpétuité“, zu Zwangsarbeit auf Lebenszeit verurtheilt wurden. Aus anderer Quelle (einem Berichte Falbot's in einer englischen Zeitung) erfahren wir, daß sich auch Dupont auf Lebenszeit eine Strafe auferlegte; er trinkt bloß ausnahmsweise zu Hause in Gesellschaft über den Durst, nie aber in Geschäften und nie mehr, als zur Erhöhung einer heiteren Stimmung einmal rathsam, wenn auch nicht nöthig erscheinen mag. Seine heitere Stimmung ist dauernd; sie quillt aus der ängstlichen, zärtlichen Liebe für Weib und Kind, welche in der That nur durch einen sehr merkwürdigen Zufall dem durch sein Verschulden entsegllichsten Schicksale entziffen worden waren.

Kulturhistorische Bedeutung des Glases.

Unter allen Stoffen, welche der Geist des Menschen aus den rohen Naturkörpern erzeugte, wird stets das Eisen zuerst genannt, und dessen Einfluß auf unsere sociale und wissenschaftliche Entwicklung hervorgehoben.

Wohl ist es wahr, daß Eisen das mächtigste Werkzeug des Kampfes ist, mag dieser auf dem Felde der Schlachten oder der Industrie geschlagen werden. Als Telegraphendraht vernichtet es den gewaltigen Damm, den Zeit und Raum dem Fluge des Gedankens entgegensetzten; — hier raset es auf seinen Bahnen, den Verkehr vermittelnd, von Volk zu Volk, überspringt die Flüsse, durchwühlt die Berge. — Als stolzes Schiff eilt es über die Meere und trägt die Erzeugnisse, welche es als Maschine geschaffen, zu fremden Völkern. Raschen Fluges zeichnet es als Feder unser Denken auf das Papier und verbreitet als Presse das freie Wort unter Millionen. Ein anderer Stoff ist es aber, der diese gewaltigen Wirkungen vorbereitet und möglich machte, ohne welchen die Naturwissenschaften sich nie hätten entwickeln können, und welcher sich der zerstörenden Kraft des Eisens als erhaltendes Element beigesellt: „es ist das Glas.“

Drei Eigenschaften des Glases erheben es vorzüglich zu einem der wichtigsten Körper: „die Durchsichtigkeit, die Fähigkeit, Lichtstrahlen von ihrer Richtung abzulenken, und der Widerstand gegen alle Arten ägender Flüssigkeiten und Stoffe.“

In zweiter Reihe sind es leichte Verarbeitbarkeit, billige Herstellung, Härte, Mangel an Porosität, schlechte Wärmeleitung und elektrische Eigenschaften, welche die allgemeine Anwendung des Glases hervorriefen.

Es gibt wenige physikalische Apparate, welche des Glases entbehren können, als Mittel, Vorgänge in geschlossenen Räumen sichtbar zu machen.

Als Barometer und Thermometer mißt es für uns Luftdruck und Wärme, als Rezipient der Luftpumpe zeigt es uns die Erscheinungen im leeren Raume, gläserne Modelle von Maschinen erklären uns deren Theorie, und als Elektrifiziermaschine beweist es den Zusammenhang, die Identizität von Elektrizität und Blitz u. s. f.

Die ganze Lehre der Optik findet im Glase ihren eigentlichen Träger.

Als Teleskop erschließt es uns die Tiefen des Sternenhimmels, löst die Nebel des Raumes auf und verfolgt die Bahnen der Gestirne; als Mikroskop zeigt es uns die Unbegreiflichkeit der Natur, in beiden aber die Unendlichkeit der

Schöpfung. Wer vermag das Licht in der Photographie zu zwingen, die Gegenstände zu kopiren und festzuhalten? Die Glaslinsen der Camera obscura; und wieder ist es Glas, auf dessen Oberfläche das Bild dargestellt wird.

Die wunderbare, verkörperliche Wirkung der Stereoskope wird durch Gläser erzeugt, sowie auch Panoramen und Nebelbilder.

„Ohne Glas keine Chemie,“ rief ein berühmter Chemiker aus, und wir müssen ihm vollkommen beistimmen, wenn wir bedenken, daß kein anderer Stoff den Einflüssen ägender Flüssigkeiten derart widersteht, daß sie darin gekocht werden können, und eben dadurch bieten uns Retorten und chemische Apparate einen Einblick in die geheime Werkstatt der Natur.

Gegen die dämonische Gewalt des im Kessel eingesperrten Dampfes schützt uns der gläserne Wasserstandszeiger und Dampfmesser; weiße und farbige Glaslinsen weisen von Leuchttürmen aus den nahenden Schiffen die Richtung zum sichern Hafen, der Telegraphendraht ist über Glasisolatoren gespannt und ein Glaskapall hat die Industrie-Erzeugnisse und die Abgeordneten aller Völker der Erde in seinen Räumen empfangen.

Wie behaglich fühlen wir uns bei stürmischem Wetter hinter einer Fensterscheibe, welche uns die Aussicht ins Freie gönnt und das göttliche Licht durch sich hindurchströmen läßt, während sie dem abscheulichen Winde, Schnee und Regen den Eintritt verwehrt.

Ist es nicht eine der schönsten Aufgaben des Glases, als Flasche den brausenden Wein gefangen zu halten, wenn derselbe auch mit einer Kraft, welche die Dampfkraft um das Doppelte übersteigt*), seine Fesseln sprengen will?

Wie freundlich blinkt uns dann aus dem geschliffenen Kelchglase der perlende goldene Wein entgegen?

Welche Wohlthat ist den kurzsichtigen oder den schwachen Augen eine Brille, wie angenehm strahlt das Licht einer Ultralampe durch die matte Glasugel, wie manche Feuerbrunst wurde durch die schützenden Glas-Wände einer Laterne verhütet! Die Treibhäuser werden auch passend Glashäuser genannt, da ohne Glas, d. h. ohne Licht in demselben keine Pflanze gedeihen könnte. Glasperlen und Glasknuckel dienen als Hauptnahrungsmittel an wilde Völker und wurden früher dagegen Gold und Sklaven eingetauscht; falsche Glashdiamanten dienen manchen Damen in Europa noch jetzt zu letzterem Zwecke.

Die Anzahl der durch Operngucker gestifteten Ehen ist Legion, und der Gedanke an den Spiegel allein schon müßte dem Glase einen Platz im Herzen jeder Leserin sichern, wenn anders Damen dankbar sein können gegen Jemanden, der ihnen stets nur die Wahrheit sagt.

Sogar Fäden und gewebte Zeuge aus Glas werden fabricirt, und die Wahrsagerinnen auf öffentlichen Märkten bedienen sich hohler Glasfiguren (cartesischen Teufelchen), welche in Flaschen auf und niedersteigen.

Wir haben hier noch manche Anwendung übergangen, glauben jedoch mit dem Gesagten zur Genüge die Wichtigkeit des Glases für unser ganzes Leben und für die Kulturgeschichte der ganzen Menschheit dargethan zu haben. Wissenschaft, Industrie, Handel und der tägliche Verkehr haben diesem Stoffe gleiche Fortschritte, gleiche Wohlthaten zu danken, und wir können schon denselben ohne Bedenken in Betreff seines Einflusses dem Eisen beigesellen. (De. W.)

*) Champagnerflaschen unterliegen meist einem Druck von 12 Atmosphären, während die meisten Dampfmaschinen nur mit 4 Atmosphären-Druck arbeiten.